Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 9 (1933)

Heft: 30

Artikel: Verschollen! : Auf den Spuren des seit acht Jahren im brasilianischen Urwald verschollenen Oberst Fawcett [Fortsetzung]

Autor: Harding, Tex

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-752437

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Verschollen!

Auf den Spuren des seit acht Jahren im brasilianischen Urwald verschollenen Oberst Fawcett

Von Tex Harding

Neunte Fortsetzung

Nachdruck verboten. Copyright 1933 by Otto Klement Verlag, Berlin

Der Schritt des Mädchens stockt. Die Männer haben sie an den Armen gepackt und ziehen sie den Strand herunter. Ein Schrei geht durch die Morgenstille!

Das Mädchen hat geschrien!

Es wirft sich zwischen den beiden Männern zurück auf den Strand. Die beiden sind über sie gebeugt.

Links neben dem Wasser ist plötzlich ein Geräusch. Als ich meine Augen nach links drehe, sehe ich vom Grunde des Wassers dicke weiße Schlammwolken aufsteigen. Sie drehen sich, hasten und wirbeln. Das kaffeebraune Wasser wird immer weißer, schlammiger und trüber. Jetzt zerteilen sich die Wasserwolken und aus dem Schlamm taucht ein mächtiges Haupt auf, so groß wie der Kopf eines Schäferhundes, ein Schlangenkopf!

Der Kopf hebt sich empor, das Wasser fließt rechts und links herab. Es ist der Kopf einer Anaconda! Immer höher steigt das Schlangenhaupt, höher wie ich bin und höher als unser Flugzeug ist, höher als Jimmy. Wir sind erstarrt. Jetzt ist der gräßliche Kopf fünf Meter hoch gestiegen und jetzt fällt der Kopf und der Schlangenleib daran wieder zurück. Jetzt steigt er wieder auf. Die Schlange muß unendlich lang sein, ein uraltes Tier. Der Leib muß mindestens vierzig Zentimeter Durchmesser haben.

Die Schlange wiegt ihren Kopf über dem Wasser hin und her. Sie züngelt und zischt. Der Rachen ist aufgerissen und die gespaltene Zunge flattert ihr einen halben Meter lang aus dem Maul.

Vom Ufer her kommt jetzt wieder ein Schrei und endlich habe ich begriffen, daß man das Mädchen nicht zu uns bringen will. Ich stehe fest und sicher auf dem Schwimmer unseres Flugzeuges. Es ist zu wagen. Ich habe den Revolver heraus und fest an der Hüfte sitzen, zweimal ziehe ich ab und zweimal bellt der Revolver wie ein wütender Hund. Wie im Traum sehe ich den Schlangenleib bei jedem Treffer zusammenzucken. Jetzt dreht sie den gräßlichen Schädel zu uns. Ihr Rachen stößt weit vor, nach unserem Flugzeug hin. Ich schieße noch einmal, auch Jimmy schießt. Auch diese beiden Schüsse haben gesessen. Das Reptil steigt noch einmal hoch aus dem Wasser auf und schlägt klatschend nieder. Wild peitscht der lange Leib die Fluten. Das Wasser spritzt meterhoch auf. Der Todeskampf eines Titanen.

Ich habe den Revolver schon im Futteral und jetzt, wo die erste der Wogen von dem kämpfenden Schlangenleib heranrollt, ist schon der Anker hoch.

«Los», brüllt Jimmy. «Das Mädchen!»

Ich schmeiße den Propeller an und wir fegen ab, auf das Ufer zu. Ich ducke mich, daß mich der schlagende Propeller nicht trifft und springe ab. In dem Schlamm des Ufers schlage ich lang hin in Wellen und Gischt und denke, während ich falle: Jetzt sind meine Waffen naß! Schon bin ich wieder auf den Beinen. Die beiden Männer mit den roten Mänteln rennen dem Feuer zu. Ich habe das Mädchen gepackt und reiße es vom Boden hoch. Jimmy steht aufrecht in seinem Sitz. Ich schmeiße ihm das schmale Ding in dem flatternden Blütenmantel zu und stehe dabei mit dem Rücken zu dem Feuer. Gleich wirst du ihre Pfeile im Rücken spüren, denke ich. Nichts, nichts! Ich bin schon auf dem Apparat und habe das Mädchen übernommen. Es liegt ohnmächtig auf der Maschine.

Unser Apparat tanzt schon wieder über das Wasser. Um die Schwimmer donnert und poltert das Wasser, unser Propeller heult.

Wir landen an der Insel. Jimmy ist zuerst heraus. Ich reiche ihm das Mädchen herunter. Es ist erwacht und weint. Wir tragen sie den Strand herauf und als unser Indianer sie sieht, wirft er sich in seinen Fesseln hin und her. Er schreit und wimmert und ein paarmal höre ich ganz deutlich die Worte: «Tiki» und «Tana».

Sollen wir das Mädchen fesseln? Sie ist hinter den Benzinkisten zu Boden gesunken und ihre Schultern zuckten unter dem zerrissenen Blütenmantel.

Wir spähen über das Wasser hin. Noch ist alles still.

Die Indianer stehen drüben in der Bucht und gestikulieren lebhaft. Was haben wir getan, was werden sie uns jetzt tun wollen? Daß wir eine heilige Handlung gestört haben, ist ganz klar. Die Anaconda muß eine Gottheit der Indianer gewesen sein. Sie wollten ihr das Mädchen opfern. Hatte diese beabsichtigte Opferung mit unserem Erscheinen im Urwald einen Zusammenhang? Wollten sie das Mädchen opfern, um Gnade vor unserem Riesenvogel zu finden? Konnten die Indianer aber nicht annehmen, daß wir, die wir mit dem silbernen Vogel von der Sonne herabgestiegen sind, ebenfalls göttliche Gewalt haben? Ein hohes, spitzes Geheul klingt über das Wasser, wie Trompetenstöße.

«Sie kommen», sagt Jimmy, der das Glas an seine Augen gepreßt hatte. «Das Flugzeug imponiert ihnen gar nicht.»

Die Indianer rennen zu ihren Kanus. Jetzt sind sie schon im Wasser und kommen, das kleine Boot der beiden Männer im roten Mantel schießt weit voraus.

Jimmy hat die Oellappen von den Handmaschinen-Gewehren genommen. Er ist in die Hütte zurückgerannt und kommt wieder, unter jedem Arm eine Benzinkiste. Er erhöht unsere Barrikade damit. Jetzt sind die Boote schon ganz nahe. Wir hören ihr Geschrei deutlich.

Das Wasser vor uns spritzt rauschend auf. Die Kanus kommen herangeschossen.

Ehe mich Jimmy hindern kann, bin ich auf die Barrikade gesprungen und werfe die Arme hoch in die Luft. O, daß ich jetzt die Donnerstimme des Gottes hätte!

«Ruhe, Ruhe», schreie ich ihnen entgegen. «Wir wollen euch nichts tun.»

Die blitzenden Sonnen-Reflexe zittern mir vor den Augen. Ich muß die Augen schließen. Ich höre ein feines Singen, dann ist es still und ich spüre einen Ruck und einen Schlag ins Gesicht. Sie haben mir einen Pfeil mitten ins Gesicht geschossen.

Als ich das Singen hörte, hatte ich meinen Revolver heraus und an der Hüfte und lasse ihn wieder fallen. Er ist naß und dann will ich nicht schießen. Ich fühle keinen Schmerz im Gesicht. Der Pfeil aus dem ersten Boot hat sich mir rechts über dem Mund eingebohrt, knapp neben der Nasenwurzel. Ich bin von der Kiste heruntergefallen, liege auf der Erde und habe das Ende des Pfeiles mit den Fingern der rechten Hand umkrampft. Die linke Hand nehme ich noch zur Hilfe. Ich muß fest an dem Schaft rütteln und dann gelingt es mir, den Pfeil mit einem wilden Griff herauszureißen. Jetzt verspüre ich einen entsetzlichen Schmerz. Mir fällt salziges Blut auf die Lippen, es läuft über das Gesicht und ich spüre, wie mir Tropfen um Tropfen auf die Brust fällt. Tick, tick, tick, tropft mein Blut und je mehr es mir entweicht, desto kälter wird mein Herz. Langsam steigt mir die Wut in den Kopf.

Die Indianer sind jetzt nahe am Strand und da warte ich nicht länger. Ich werfe mich heulend vor Wut auf meinen Thomson-Gun und reiße den Hebel zurück. «Tack, tack, tack» beginnt das Maschinengewehr seine Melodie zu stottern. Tack, tack, tack! Langsam wird die Landschaft um mich dunkel, so, als ob der Maschinenmeister im Theater den Scheinwerfer drosselt. Es ist doch noch früh am Morgen, denke ich und sehe durch die schleiernde Dämmerung, wie die ersten Indianer vor uns zusammenfallen wie lahme Ochsen auf dem Schlachthof.

Warum schießt denn Jimmy nicht, denke ich und höre mein Maschinengewehr brüllen. Bin ich in die Knie gesunken? Ich höre, wie die Schüsse aus meinem Gewehr rechts von mir in das Holz der Benzinkisten schlagen.

Ob die Indianer sieben Leben haben wie eine Katze? Sie kommen jetzt den Strand herauf. Ich sehe sie ganz deutlich durch die Dämmerung kommen. Sie gehen langsam. «Teufel», denke ich, «sind denn das Indianer? Die haben doch Kleider an wie Europäer. Sollte Fawcett recht haben?» Es wird immer dunkler. Aber jetzt ist der erste ganz nahe bei mir. Er hat keine Waffe in der Hand, nur seine Hand liegt auf dem Gürtel am Revolverknauf. Der Mann trägt ein blaukariertes Hemd, ein seidenes Halstuch und einen großen Statson-Hut. Sein Gesicht ist friedlich und still. Er hält die Augen geschlossen. Sehe ich richtig? Das ist gar kein Indianer, das ist Bill Rogers, den sie den Blut-Bill genannt haben und den ich erschossen habe vor fünf Jahren, so wie man eine Hyäne erschießt. Er ist mir nie im Traum erschienen, denn mein Gewissen war gut. Bill Rogers bleibt stehen, er sieht mich freundlich an und jetzt kommt ein zweiter Mann im blauen Anzug. Es ist der Kommissar von der Sittenpolizei von Tampico. Den habe ich auch erschossen, so wie man einen Leichenfledderer erschießt.

Er sieht mich freundlich an.

Es ist schon ganz dunkel, aber ich sehe auch den Dritten genau. Er trägt eine schilfgrüne Khakiuniform, hat breite Epauletten an den Schultern und einen Federhut auf. Es ist General Sanchez, den ich in der Ragis-Bar in Mexico-City erschossen habe.

Er sieht mich freundlich an.

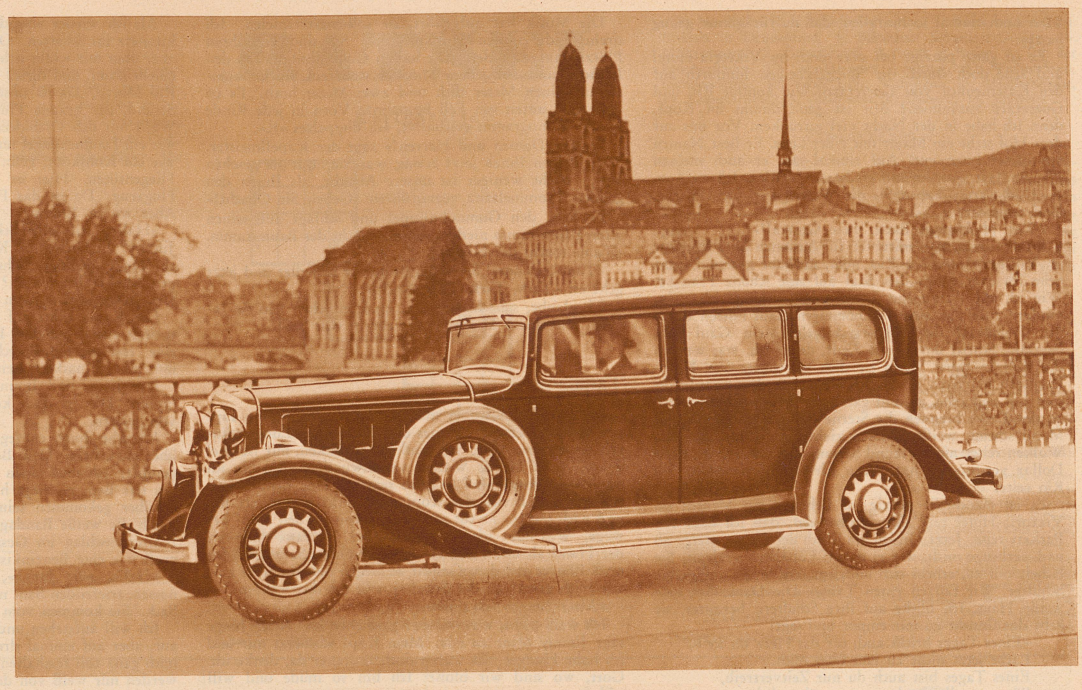
Es ist ganz finster geworden und ich sehe die Männer nicht mehr und jetzt wird es wieder hell.

Ah, denke ich, da ist Rio de Janeiro. Das ist gut. Ich sitze im Viktoria-Hotel. Es ist Abend und um mich ist Tanz und Gelächter. Das ist doch nicht Rio und das Viktoria-Hotel. Das ist der Garten meiner Mutter. Ich stehe vor ihr mit zerschundenen Knien und sie sagt: «Du

NASH-Vertretungen:

ZÜRICH: PROBST & CIE. WERDMÜHLEPLATZ 3

GENÈVE: S. A. Perrot, Duval & Cie., Garage de l'Athénée S. A.
LAUSANNE: Garage Wirth & Cie.
FRIBOURG: Garage de Pérolles
BIENNE: Grand Garage du Jura
LA CHAUX-DE-FONDS: C. Peter & Cie., S. A.
LUGANO: Henri Morel, Garage
CHUR: Dosch & Meier
FLAWIL (St.Gall.): Hans Straßer
SCHAFFHAUSEN: Guyan & Cie.
BASEL: Krähenbühl & Co., Hardstr. 21
SOLOTHURN: E. Schnetz & Cie.
BERN: E. Huber, Garage Monbijou
LIESTAL: Konrad Peter & Cie.
BRUGG: A. Schürch
THUN: Rud. Volz A. G.
ROHRBACH (Bern): H. Lanz
ZUG: Th. Klaus, Baar
LUZERN: W. Lienhard



Kraft und Schönheit *haben dem* **NASH** *seinen Ruf verschafft*

Format 6×6. Dieselbe Kamera mit Voigtar 6,3 Fr. 47.–, mit Skopar 4,5 Compur Fr. 91.–

wirst noch einmal so hinfallen, daß du für immer genug hast!»

Es ist ganz putzig. Ich sitze doch im Viktoria-Hotel und sehe doch durch die Spiegelscheiben hindurch auf den Kasernenhof von Gueretaro. Wie kommt Rio und Gueretaro zusammen? Mir ist ganz dumm im Kopf, denn ich habe in der Nacht viel getrunken. Vor uns auf dem Hof steht ein Major mit einer Liste. Er liest Namen aus dieser Liste vor. Auf einmal sagt er auch meinen Namen. Gut, gut, ich soll erschossen werden. Ich weiß es.

«Und warum haben Sie die Waffe gegen mein Vaterland erhoben?»

«Weil ich Hunger hatte, mein General!»

Drollig, was man mitunter für Visionen hat. Ich sitze im Viktoria-Hotel zu Rio, nein, ich habe gesessen, jetzt gehe ich quer durch den Saal auf eine schöne Frau zu. Wie ich auf sie zugehe, ist es mir, als ginge ich nicht, sondern ritte nur einen hochbeinigen Gaul mitten durch den Prunksaal des Viktoria-Hotels. Mein Gaul geht langsam, Schritt um Schritt. Gott, denke ich, was werden die Kellner sagen, wenn sie dich hier unter den Kronleuchtern hinreiten sehen. Ich schaue zu den Kronleuchtern hin und sehe, es sind gar keine Kronleuchter. Oben an der Decke brennen die Sterne des Nachthimmels, der Mond scheint, weiße Wolken ziehen und hoch über den Wolken reitet mein Freund Serano, der mir zehntausend Dollar versprochen hat, wenn ich von Mexiko-City bis Rio reite.

Es ist manchmal putzig im Leben. Kein Mensch im Viktoria-Hotel regt sich darüber auf, daß ich über das Parkett reite. Jetzt bin ich am Tisch der Dame, steige ab und verbeuge mich, wie es einem Caballero geziemt. Sie lächelt mir zu, erhebt sich und legt ihre Hand auf meine Schulter. Wir tanzen einen Tango. Die Dame hat eine weiße Haut. Ich blicke auf ihre Schultern herunter, sie hebt das Gesicht zu mir empor und sagt:

«Eines Tages bricht auch dir das Herz im Leib,
Lache jetzt nicht zu laut über mich.
Eines Tages bist auch du nur Zeitvertreib,
Warum soll ich also weinen über dich.»

Die Musik hat aufgehört, sie soll weiterspielen. Ich drehe mich zu den Musikern um. Sie sind von ihren Plätzen aufgestanden. Alle halten Gummiknüppel in den Händen und vor jedem Musiker steht ein Stück Baumstamm, einen Meter dick und zwei Meter hoch. Es ist oben und unten mit Fell bespannt. Vorn in jede Rinde ist ein Monogramm geschnitzt, ein doppeltes «R».

«Meine Damen und Herren!» sagt der Kapellmeister. «Wir zeigen Ihnen jetzt etwas, was Sie noch nie gesehen hebe. Nicht weniger ist unsere Absicht, als Ihnen den großen Trommeltanz vorzuführen. Geben Sie Obacht!»

Er hebt den Gummiknüppel und schlägt auf seinen alten Baumstamm nieder. «Bam» macht der Baumstamm. «Tam» macht der Nächste.

«Tam», «Tam»! Sie schlagen immer schneller und jetzt geht es: «Tack, Tack, Tack, Tack.»

Ich glaube, sie schießen hier im friedlichen Rio de Janeiro mit einem Maschinengewehr in den Saal.

Tana.

Ich erwache und über mir ist Nacht. An meinen Lippen spüre ich etwas Warmes und über meine Zunge träufelt ein bitterer Saft. Ich muß ihn schlucken, mir ist übel dabei. Jetzt ist das Warme verschwunden. Wo bin ich nur? Mein Kopf muß so groß sein wie eine Benzinkiste. Ich spüre, daß sich der Kopf nach links verbreitert hat und nach rechts. Es tut sehr weh, wenn ich den Kopf bewege. Was habe ich nur im Gesicht? Ich taste mich mit der Hand ab und fasse auf etwas Kühles, Samtiges. Ich muß Blätter auf dem Gesicht zu liegen haben. Jetzt rüttelt mich etwas an der Schulter, oh, tut das weh!

«Alter Junge», sagt Jimmy.

Ich weiß nicht, was mit mir geschehen ist. Alter Junge sagt Jimmy öfter zu mir. Mein Kopf schmerzt mir und ich habe Hunger. Es waren doch Indianer da, denke ich. Gott, wo sind wir bloß? Ich bin so müde und will schlafen.

Als ich wieder erwache, liege ich unter meinem Moskitonetz im Schatten. Die Sonne steht hoch am Himmel, aber über mir wölbt sich ein grünes Dach. Ich liege unter einem Baum und dieser Baum steht auf unserer Insel im Rio Morto. Da ist unsere Hütte, da ist der gelb-weiße Strand, der braune Fluß und da drüben ist der grüne Wald mit den Orchideen. Manche Orchideen sind klein wie ein Daumennagel und feuerrot und manche sind groß wie ein Kohlkopf, gelb, faul und fettig und klebrig wie Fliegentüten. Hier ist der Strand und da steht unser Flugzeug. Da ist das Feuer und da liegt der Indianer. Aber wo ist Jimmy?

«Hallo» ruft eine Stimme vom Wasser her. Das ist Jimmy. Er kommt im Kajak gefahren und vor ihm sitzt ein Junge im Boot. Sehe ich recht, hat er eines von meinen Khaki-Hemden an? Es ist ihm zu groß, das ist klar. Der Junge könnte mein Hemd als Mantel tragen.

Das Kajak fährt auf den Sand hinauf und der Junge springt zuerst aus dem Boot. Es ist klar, daß der Junge eine von meinen Breeches-Hosen anhat. Sie schlottert ihm um die nackten Beine.

Der Junge und Jimmy kommen über den Strand gelaufen. Das ist doch kein Junge, es ist die Indianerin von gestern.

Ich sehe ihnen entgegen und dabei streift mein Blick über mein Bein. Mein Bein ist weiß bandagiert und grün getupft. Ich muß einen schönen, kühlen Blätterumschlag um das Bein gekriegt haben. Dann wird der Verband darüber gekommen sein. Jetzt sickert der grüne Saft durch die weiße Bandage. Hatte ich gestern nicht einen Blätterumschlag im Gesicht? War mein Kopf nicht so groß wie eine Benzinkiste?

«Hallo, mein Junge», sagt Jimmy und schleppt einen nassen, triefenden Sack neben sich her. Es zappelt in dem Sack. Sie kommen vom Fischen, denke ich.

Ich will aufstehen und ihnen entgegengehen. Ich stehe auf, aber auf einmal dreht sich alles um mich. Ich muß mich ganz toll festhalten an dem Baum. Die Fingernägel werden mir weiß von der Anstrengung. Es ist ärgerlich,

(Fortsetzung Seite 969)

Eine wirksame Waffe im Existenzkampf!

Nagomaltor stärkt Nerven, Hirn und Blut, dank seinem hohen Gehalt an Maltose und phosphorsaurem Kalk. Verdauungs- und stoffwechselfördernd wirken in ihm ferner Feigenextrakt und Bienenhonig.

Starke Nerven, Kraftreserven durch

NAGOMALTOR

33/45

Große Büchse: Nagomaltor Fr. 3.40, Maltinago Fr. 2.50 und 2.10, mit Rückvergütung. NAGO, OLTEN

WEBER-STUMPEN sind einzigartig!

INSERATE
in der
«Zürcher Illustrierten»
bringen guten Erfolg

5 Jahre Garantie
Glänzend bewährt
Beste Referenzen
Klosettsitz
mit echtem
Edel-Celluloidplatten-Ueberzug
HYGIENA
A. ZINNIKER-MEIER & CO., BRUGG
Lieferung durch Großhandel

wenn man so schwach ist. So, jetzt ist es besser und ich kann ein paar Schritte machen. Jimmy faßt mich unter und bringt mich ans Lagerfeuer. Das Mädchen kniet neben dem Feuer und ist mit den Töpfen beschäftigt.

«Unsere neue Haushälterin», sagt Jimmy, «kocht beinahe so wie du.»

Ich muß meinen Kopf in beiden Händen stützen. Es brummt und summt noch hinter den Stirnknochen.

Jimmy erzählt:

«Als du den Pfeil geschnappt hattest, bist du toll geworden, du warst furchtbar anzusehen, das Blut lief dir über Mund und Kinn und du warst käsebleich. Was in deinen Augen war, kann ich dir gar nicht wieder erzählen. Du hast dich wie ein Blödsinniger auf das Maschinengewehr geworfen und zu feuern begonnen. Dann bist du umgefallen und hast das Maschinengewehr umgerissen. Es bullerte lustig in die Benzinkisten hinein. Ein Glück, daß du rechts von uns gestanden hast. Als du zu Ende warst, wollte ich auch schießen, aber es wäre der reine Mord gewesen. Die Indos sind wie wild umgedreht. Sogar ihre Toten haben sie im Wasser gelassen. Du hast den ersten Pfeil bekommen, aber es war auch der einzige. Dein Feuer kam so schnell, daß es wie Blitz und Donner unter die Kanus gefahren ist. Bis heute hat sich noch keiner wieder sehen lassen.»

«Was heißt bis heute?»

«Jimmy: Na, du hast achtundvierzig Stunden geschlafen! Das Mädchen ist, als du fielst, in den Wald gelaufen und ich dachte, sie wollte ausreißen. Mir war's egal! Ich sah die Kannibalen fliehen und Tote hatten sie auch genug. Da dachte ich mir, ich werde dich einpacken und losfliegen nach Cuyaba. Aber da kam das Mädchen wieder zurück und hatte einen Armvoll Kräuter bei sich. Eine Handvoll davon hat sie gekaut und dir dann in den Mund gespuckt. Ich habe gemeint, das sei gut und du warst ja auch schon abends wieder bei dir. Dann hast du gestern den ganzen Tag geschlafen und heute Nacht. Gestern Abend habe ich nach deinem Bein gesehen und da hat sie wieder eine Menge Kräuter gebracht. Schließlich habe ich ihr beim Kauen geholfen, weil du ja ein großes Bein hast. Da geht 'ne ganze Portion Blätterteig drauf. Dann habe ich dir das Bein schön eingepackt, na, und jetzt siehst du ja. Das Mädchen heißt übrigens «Tana».

Als Jimmy «Tana» sagt, dreht sich das Mädchen um. Gott, denke ich, das soll eine Wilde sein? Ich werde aus dem Geschöpf nicht klug. Wenn sie eine Indianerin wäre, dann müßte man das eigentlich an ihrem Gang sehen. Ich habe sie vorhin genau beobachtet, als sie aus dem Kajak stieg. Die Indianerinnen laufen alle ein bißchen gebückt. Ihr geduckter Gang sieht so aus, als wenn sie sich dauernd auf der Flucht befänden. Aber dieses Mädchen geht aufrecht wie eine Europäerin. Auch ihre Füße sind ganz anders als die einer Indianerin.

Für mich hat Tana Schildkrötensuppe gekocht und Schildkröteneier. Mein Magen ist noch schwach, ich muß viel Blut verloren haben. Nach dem Essen wird mir dämmerig. Ich lege mich nach hinten und schlafe sofort wieder ein. Es ist ein leiser Schlaf, mehr ein Träumen.

Ein Schrei schreckt mich auf, ein schriller Frauenschrei! Das war Tana!

Ich fahre hoch und da steht Jimmy und starrt auf den Strand. Neben ihm liegt das Mädchen in den Knien und unser Indianer grunzt und schreit: «Tiki, Tiki!»

Aus Schlamm und Wasser taucht an unserem Strand ein Schlangenkopf auf, so groß wie der Kopf eines Schäferhundes. Das Wasser läuft rechts und links herunter, naß, glitzernd und zerschossen ist das Schlangenhaupt gräßlich anzusehen. Jetzt schiebt sich der Leib hinterher, Jimmy reißt seinen Revolver heraus.

«Nicht schießen, Jimmy», schreie ich. «Sie ist ja tot!» Die Schlange windet sich, vierzig Zentimeter dick und unheimlich lang aus dem Wasser heraus. Das Mädchen neben Jimmy zittert. Jetzt richtet sich die Schlange auf. Ihr Rachen steht einen Moment offen und klappt dann zu. Das Mädchen schreit noch einmal auf und fällt nach vornüber in den Sand.

«Schieß' nicht, Jimmy», schreie ich. Er hat sein Eisen schon wieder hoch. Ich könnte jetzt keinen Revolverknall hören. Mein Kopf ist zum Zerspringen gespannt. Es rauscht und klingt um mich.

«Tiki, Tiki», schreit unser Indianer.

Kommt die Schlange sich das Mädchen holen? Ich fasse mein Buschmesser und stolpere über den Sand. Jimmy

Wir zahlen Ihnen 100 FRANKEN an Ihre Ferien!

So heißt die von unserer Administration veranstaltete neue, interessante Preisaufgabe. Die Teilnahmebedingungen sind auf Seite 968, unter der Rubrik „Ferien in der Heimat", angegeben

"4711" Rheingold-Eau de Cologne

Eine Eau de Cologne im Duftcharakter des bezaubernden Parfums "4711" Rheingold. Fr. 3.75, 5.75

Fähre auf einem Seitenfluß des Tapajoz

Während der Regenzeit steigen die Flüsse im Einzugsgebiet des Amazonas derart an, daß das Wasser bald über die Ufer tritt und große bewaldete und zuweilen auch kultivierte Flächen unter Wasser gesetzt werden. Brücken sind sehr selten in diesen Gegenden. Auf Floßen, hergestellt aus ausgehöhlten Baumstämmen und darübergelegten Brettern, läßt sich der Fluß jederzeit sicherer überqueren als auf Brücken

rennt neben mir her auf die Schlange zu. Sie sieht uns mit grauen, glasigen Augen an und als wir näherkommen, fällt ihr Haupt und ihr Hals nach vorn in den Schlamm. Sie ist verreckt! Sie kam zu uns, um zu sterben.

Ich stoße mit dem Buschmesser nach dem Schlangenkopf. Sie reagiert nicht mehr. Der Leib liegt lang ausgestreckt und schillernd in Sonne und Sand und Schlamm.

Unser Indianer hat aufgehört zu schreien, sein Gesicht ist aschgrau geworden. Jimmy trägt die ohnmächtige Tana in den Schatten.

Dann kommt er zurück, ich höre ihn in der Hütte poltern. Er kommt zum Feuer und hält zwei Aluminiumbecher in der Hand. Vom Rand der Becher weht ein schwerer, exotischer Duft. Wir trinken schweigend die Becher aus. Es war Kazaca drin, der brasilianische Reisschnaps.

«Höre mal», sagt Jimmy, «ich will morgen ab. Wie denkst du darüber?»

«Und Fawcett?»

«Meinst du, er lebt noch?»

«Nein», sage ich und nie habe ich ein «Nein» mit größerer Ueberzeugung ausgesprochen. Wenn Fawcett noch lebte und unter den Indianern wäre, dann hätte das nicht geschehen können, was wir gesehen haben und was wir erlebten.

«Also morgen», sagt Jimmy und geht der Hütte zu. Er bleibt stehen, dreht sich um und kommt zu mir zurück.

«Was wird mit dem Indio?»

Ich frage zurück: «Was wird mit dem Mädchen?»

«Das Mädchen nehmen wir mit, wenn du willst!»

«Gut», sage ich. «Dann soll der Indio laufen.»

«Gleich?» fragt Jimmy.

«Gleich!» sage ich.

Jimmy bückt sich und knotet das Lederlasso auseinander, mit dem der Indianer gebunden ist. Die Muskeln tanzen dabei über Jimmys entblößten Arm hin wie Tanzmäuse. Der Schweiß von seiner roten, gebeugten Stirn fällt dem Indianer ins Gesicht. Der sieht aschgrau aus, wie ich vorhin. Jimmy wickelt das Lasso auf, der Indianer liegt still und steif, als ob er noch gefesselt wäre. Dann bewegt er sich zögerd und setzt sich aufrecht. Er reibt mit den Händen seine Knöchel, und dann massiert er sich mit langsamen Bewegungen die Handgelenke. Dabei blinzelt er unter halbgeschlossenen Lidern nach der toten Schlange hin. Jetzt sitzt er still wie in Gedanken versunken. Plötzlich springt er auf und rast den Strand herunter, aber um die Schlange schlägt er einen großen Bogen. Er rennt ins Wasser hinein, das ihm weiß und schlammig um die Schenkel spritzt und klatscht. Jetzt wirft er sich lang ins Wasser und schwimmt. Wir sehen sein schwarzes, glänzendes, spiegelndes Haar, seinen braunen Nacken und seine Arme auf und ab tanzen. Jetzt ist er am anderen Ufer, sein Leib steigt aus dem Wasser hoch. Er zieht sich an den Lianen empor und verschwindet im Walde, ein grüner, flüchtiger Schatten. Plötzlich hören wir einen Schrei von drüben aus dem Wald: «Tana.»

Der Indianer ruft das Mädchen. Es ist, als ob der grüne Wald sie riefe, das Wasser und die Orchideen.

Sie kommt aus der Hütte gelaufen, und ihre Augen sind Schreck und Angst. Sie sieht die tote Schlange, das Wasser und den Wald. Dann entdeckt sie, daß der Indianer fehlt.

«Tana», ruft der Wald.

Sie sinkt zusammen und schlägt die Hände vor das Gesicht.

*

Als der Abend niederfällt, schwingt ein langer, dunkler Ton auf der Tiefe des Waldes auf über das Wasser hin und verhallt über unserer Insel.

«Bam» macht der Ton.

Wir sitzen um unser Feuer herum. Unsere Pfeifen sind in Brand und wir denken in den Abend hinein.

«Tam», kommt ein neuer Ton.

«Dong Dong», antworten zwei andere.

Und so läuten die Trommeln den Abend ein. Bam, Tam, Dong, Dong hallt es durch den Abend, durch die Nacht und in den Morgen hinein. Was läuten die Trommeln, was erzählen sie sich? Ueber uns flimmert das südliche Kreuz, um uns torkeln die fliegenden Hunde, die Vampyre, wie Betrunkene durch die Nacht. Die Glühwürmer tanzen ihren rotgelben, flimmernden Reigen, und schwer wehen die fauligen Düfte der Orchideen zu uns herüber.

Die Trommeln rasen durch die Nacht und in den Morgen hinein bis zu dem weißen Lichtersignal der sieben Jungfrauen.

Neben uns liegt Tana. Ihre Schultern zucken im Schlaf. Vor uns am Strand und um unsere Barrikade herum haben wir die Haut der toten Schlange «Tiki» gespannt. Das Abhäuten war eine schwere Arbeit, aber wir waren froh, daß wir sie tun konnten, denn wie sollten wir die Stunden der Erwartung hinbringen bis zu dem Morgen, wo wir auffliegen würden, dem Süden zu. Wir mußten uns bei der Arbeit Schwämme mit Reisschnaps getränkt vor die Nase binden, um den süßen Gestank des Schlangenleibes ertragen zu können. Mit Bambus als Brechstangen hatten wir dann den toten Leib der Göttin des Rio Morto in den Fluß hinabgewälzt. Das Reptil hatte eine Länge von neun und einem halben Meter.

Jetzt ist der Morgen da, und mit dem Morgen geht Jimmy hinunter an den Strand und an unsere Maschine. Ich rolle die Schlangenhaut zusammen. Jimmy balanciert Benzinkannen auf seinem Kopf. Beabsichtigen die Indianer, uns am Morgen anzugreifen? Ich halte Ausschau über den Fluß hin. Er liegt tot und grau in der Morgenfrühe. Nichts regt sich als der Nebel. Jetzt dringt die Sonne durch, und ich werfe den Propeller an. Jimmy hat seine Kappe über die Ohren gezogen. Mit seiner riesigen Brille sieht er aus wie eine verbrannte Eule. Tana sitzt zwischen meinen Knien am Boden des Apparates. Ihr Sitz ist ein Pantherfell.

Wir fegen über den toten Strom hin. Ein paarmal hüpft unser Apparat. Tana zittert, aber ich streichle ihr das Haar. Sie sieht zu mir auf, und jetzt zieht Jimmy den Apparat nach oben. Wir steigen hoch und höher. Unter uns liegt der Wald, der Strom und die Berge. Jetzt geht es nach dem Süden zu, wir fliegen, fliegen, fliegen.

Da ist unsere erste Depotinsel! Hinab und kurze Rast. Wieder fliegen wir. Da ist die zweite Depotinsel, und jetzt geht es mit dem letzten Benzin über die Wasserfälle des Tapajoz hin, aufwärts über die Berge, weiter, immer weiter. Zu unsern Füßen schmiegt sich der unendlich grüne Teppich, über uns ist der strahlende, blaue, er-

barmungslose Himmel des Urwaldes. Bald werden die Himmel der Zivilisation über uns leuchten.

Da ist Diamantino. Unsere Maschine zieht zwei große Schleifen um die Stadt. Das Gedröhne des Propellers holt die verschlafenen Leute aus ihren Bambus-Baracken. Wir fliegen weiter nach Süden, Cuyaba zu.

Wir landen auf dem Fluß wie damals. Nach einer halben Stunde ist der Benzin-Agent bei uns und mit ihm sind seine Lastträger da. Er lacht und schwingt den Hut. Ich stehe auf dem Schwimmer und winke ihm entgegen.

«Hallo!» brüllt er. «Sie leben noch?»

Ich ziehe mein Gesicht in ernste Falten und schreie ihm entgegen:

«Gelbes Fieber!»

Ich sehe, wie der Mann blaß wird und rufe ihm zu, er soll sich beruhigen, es sei nicht so schlimm. Wir befürchteten nur, daß bei uns Ansteckungsgefahr sei. Wir haben die Sache mit dem gelben Fieber erfunden, um Tana geheim halten zu können. Sie liegt am Boden der Maschine auf dem Pantherfell. Schreiend verabrede ich mit dem Agenten, was er uns für Proviant herüberschicken soll und wieviel Benzin. Sein Boot legt an, und ich übernehme alles. Seine Leute halten sich in respektvoller Entferung von uns. Als Willkommengruß des guten Agenten liegt eine Flasche Hennessy bei unserem Proviant. Unser Proviant? Der Proviant der Zivilisation: Gebratenes Huhn und gebratene Banane. Da sind wir wieder.

Am Morgen steigen wir auf und in die Wolken hoch.

Als Cuyaba tief unter uns liegt, ziehe ich Tana hoch auf meine Knie und zeige ihr die Stadt unter uns. Sie starrt herab und starrt immer weiter. Was in ihr vorgeht, kann ich nur erraten. Wir fliegen und fliegen durch einen strahlenden Tag.

Der Abend fällt mit nassem Tau auf unser Flugzeug. Wir fliegen mit singendem Propeller durch den Abend. Jetzt ist es Nacht. Manchmal blitzen unter uns die Städte auf. Dann ist wieder Finsternis, eine Stunde, zwei Stunden.

«Siehst du Rio?»

Jimmy hat es geschrien. Vor uns aus der Nacht hervor flattert ein riesiges Feuer. Das Fliegerzeichen von Rio! Unser Apparat klettert über eine hohe Gebirgskette. Schon tauchen die ersten Lichter von Rio auf. Die Luft ist kalt, und ein salziger Duft weht uns entgegen.

Und jetzt streckt die Stadt ihre Lichterarme nach uns aus. Wie ein sanfter Amorbogen flimmern unter uns die Lampen der schnurgraden Atlantis Avenue. Da glänzt die Avenida Leblon, die Avenida Flamengo. Ein Wirbel von Lichtern tanzt um uns. Als Jimmy die Maschine nach links zieht, dreht sich die Erde unter uns wie ein Feuerrad.

Da unten liegt Nictereuy, wo die Feinen von Rio baden. Die Nase des Apparates dreht sich nach unten. Die Lichter schlagen zu uns empor, der Atem wird uns knapp, die mütterliche Erde hebt ihr leuchtendes Gesicht zu uns, tausend Ampeln sind ihre Augen. Jetzt rauscht das Wasser und da glänzt der Strand vor meinem Haus. Wir surren über die Wellen hin. Jetzt halten wir. Ich mache einen tiefen Seufzer und springe mit beiden Beinen in das Wasser. Wir verankern die Maschine, jetzt bellt mein Hund und kommt durch das Wasser gestürmt. Es klatscht und spritzt und bellt, als ob die Wellen Stimmen hätten. Da steht die dicke Susi, meine Haushälterin. Ich umarme sie und stürme in das Haus, dem Badezimmer zu. Da leuchtet die weiße Wanne und hier hängt der viereckige Spiegel. Ich lasse beide Hähne laufen. Dann trete ich vor das Glas. Aus dem Spiegel funkelt mir das elektrische Licht entgegen. Ich halte die Hände an den Spiegel gepreßt und schaue tief hinein, in mein schmutziges, zerrissenes Gesicht:

«Lieber Junge», sage ich, «Du siehst wieder mal wüst aus!»

Tana und die Zivilisation.

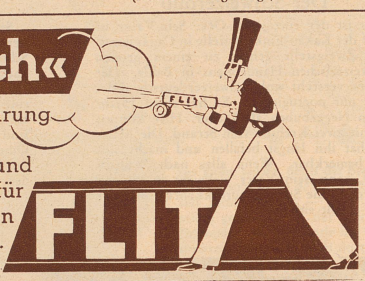
Für mich begann ein frohes, halbes Jahr. Ich lebte mit Tana zusammen in der Villa von Nictereuy. Noch wohler wäre mir gewesen, wenn Jimmy bei uns geblieben wäre. Er fand bei unserer Ankunft ein langes Telegramm seiner Schwester vor, mit der Bitte, sofort nach Hause zurückzukehren. Jimmy ging gern, aber wir verlebten noch drei vergnügte Tage.

Unvergeßlich wird mir immer der erste Abend mit Tana bleiben. Ihre größte Verwunderung war das elektrische Licht. Für mich war das eine leise Enttäuschung, denn auf irgendeine Weise hatte ich doch an die Geschichte von dem ultravioletten Licht der weißen Indianer geglaubt. Als Tana zu einer der Glühbirnen emporschaute, ging ich zur Wand und knipste das Licht aus. Sie schrie leise auf, und als ich das Licht wieder anknipste, riß sie die Augen weit auf und schloß sie sofort wieder.

(Fortsetzung folgt)

Tag für Tag mehr Kunden, die sagen: »Nur FLIT will ich«

„Meine Kunden verlangen nur Flit, weil sie aus Erfahrung die schnelle, tödliche Wirkung von Flit kennen."
Flit vernichtet Fliegen, Mücken, Schnaken, Wanzen und alles Ungeziefer einfach, rasch und sicher. Harmlos für Menschen. Fleckt nicht. Flit nur echt in der plombierten gelben Kanne mit dem schwarzen Band – niemals lose.



ACHTEN SIE AUF DEN FLIT-SOLDATEN!

Jugendfrischen Teint durch Reinigung und Erneuerung.

Tief in die Poren dringen die reinen Fettstoffe der Hamol-Creme und mit ihnen der wunderbare Hamolis-Heilstoff, Extrakt der Wunderpflanze Hamamelis. Die Hautzellen werden genährt, regeneriert, Unreinigkeiten verschwinden, und ein gesund durchbluteter, jugendfrischer Teint beweist die Wirkung der Hamol-Creme.

hamol wirkt einzigartig

denn es allein enthält den wirksamen Hamolis-Hautregenerator

Dose 95 Cts., Tube Fr. 1.50. In Apotheken, Drogerien und einschlägigen Geschäften. Fabr. Hamol A.-G., Zürich

Scholl's Zino-Pflaster

beseitigen rasch und sicher Hühneraugen Hornhaut u. Ballen

In allen Apotheken Drogerien u. Scholl-Depots erhältlich

1.50 p. Schachtel

Scholl's Fußpflege, Bahnhofstraße 73, Zürich

Zwicky

NÄH- und STICKSEIDEN

„Iris" „Chalet" „Flora" „Tell"

Schweizerware kaufen heißt Arbeit schaffen!

Inserate in der „Zürcher Illustrierten" bringen erfreulichen Erfolg